

Rezensionen

Sabine Pfeiffer (2004): *Arbeitsvermögen*. Ein Schlüssel zur Analyse (reflexiver) Informatisierung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, ISBN 3-531-14226-7, 346 S., € 34,90

In ihrer nun als Buchveröffentlichung vorliegenden Dissertation entfaltet Sabine Pfeiffer den in der Arbeitsforschung lange Zeit verschütteten Begriff des Arbeitsvermögens als zentrale Kategorie der Analyse informatisierter Arbeit. Unter Rückbesinnung auf Marx und in kritischer Rezeption des Begriffs bei Negt und Kluge in *Geschichte und Eigensinn* (1993), freilich über deren Verständnis hinausgehend, bringt sie im *Arbeitsvermögen* die „im Subjekt zur Form gekommene lebendige Arbeit und das dort wohnende lebendige Arbeitswissen“ auf den Begriff (159). Dieses im Subjekt leiblich verkörperte Arbeitsvermögen verausgibt und bildet sich zugleich im Prozess der sinnlich-stofflichen Aneignung von Welt. Als Inbegriff „subjektivierenden Arbeitshandelns“, „individueller Wissensformen und genuiner Handlungsmodi“ sowie „individuell-biographisch sedimentierter Erfahrungen und Fähigkeiten“ (172) versteht sie Arbeitsvermögen nicht als Residuum, als in modernen Arbeitsprozessen im Zuge von Objektivierung und Informatisierung allmählich verschwindenden Rest, sondern als durch Aneignung verausgabte wie stets auch neu gebildete und unumgängliche Voraussetzung von Arbeit, gerade auch informatisierter Arbeit.

Dabei begreift Sabine Pfeiffer das so qualitativ bestimmte *Arbeitsvermögen* als „im Widerspruch vereint“ mit der abstrakten, quantitativ den Tauschwert des Arbeitsvermögens bestimmenden *Arbeitskraft*. Beide, das Arbeitsvermögen als „zur Form gekommene Aneignung“ und die Arbeitskraft als die „formalen, tauschwertkompatiblen Ausprägungen“ wie objektivierendes Arbeitshandeln, formale Qualifikationen und quantifizierbare Aspekte der Arbeitsleistung, stehen sich dabei nicht in polarer Dualität gegenüber, sondern in einem sich widersprüchlich bedingenden Verhältnis zueinander. Dabei wird „das dialektische Drama zwischen Arbeitskraft und Arbeitsvermögen“ auf der „Bühne der Arbeitsorganisation (im weitesten Sinne verstanden als gesell-

schaftliche Organisation von Arbeit)“ (42) zur Auf-führung gebracht: Die „Transformation, Nutzung und Verwertung von Arbeitskraft ebenso wie die Bildung, Verausgabung und Sedimentierung von Arbeitsvermögen“ dürfen nicht unabhängig von den „sie umgebenden, präformierenden und letztlich auch von diesen in Szene gesetzten, also gestalteten (arbeitsorganisatorischen) Rahmenbedingungen in den analytischen Blick“ genommen werden (166).

Empirisch nutzbar gemacht werden diese zunächst noch schwer handhabbaren analytischen Grundunterscheidungen auf drei Analyseebenen: Das Arbeitsvermögen verausgibt und bildet sich auf je spezifische Weise abhängig von den besonderen *Arbeitsgegenständen*, auf die sich die konkrete Arbeitstätigkeit richtet, von den *Arbeitsmitteln*, mittels derer zweckdienlich auf diese eingewirkt wird, und von den jeweiligen Formen des *Arbeitshandelns*, in denen sich das Arbeitsvermögen verwirklicht. Nützlichkeit und Brauchbarkeit dieses Analysekonzepts erweisen sich u.a. darin, dass in theoretischer Hinsicht eine nahtlose Rückbindung an ein Verständnis von Informatisierung gelingt, das diese als eine Etappe im historischen, mit der kapitalistischen Verwertungslogik aufs engste verschränkten Entwicklungsprozess der Verwissenschaftlichung von Produktion begreift, der freilich mit dem Eindringen von Computersystemen nicht einfach gleichzusetzen ist. Zugleich zeigt sich in analytischer Hinsicht im Vergleich zu anderen, in die Betrachtung einbezogenen und der Kritik unterzogenen Zugängen eine deutlich höhere Trennschärfe bei der Identifizierung qualitativ neuer Phänomene. So gelingt es der Autorin überzeugend, in Anbetracht der Stofflichkeit der (Informations-)Technik und der Leiblichkeit des Subjekts gegen voreilige Diagnosen, etwa gegen überzogene Abstrahierungen „immaterieller Arbeit“ in Zeichenprozessen, gegen die „Aufhebung des Arbeitsgegenstandes“ im Computer oder gegen die Fusion von Arbeitsgegenstand und Arbeitsmittel zu argumentieren.

Angewendet wird das Analysekonzept auf das reichhaltige empirische Material, über das die Autorin aus mehreren Projekten, etwa über den Einsatz integrierter betriebswirtschaftlicher Software, über Teleservice oder über die Nutzung von multimedia-

len Assistenzsystemen, verfügt. Dabei werden auf den genannten Analyseebenen qualitativ neuartige Phänomene der Informatisierung von Arbeit analysiert, die in drei Entwicklungstendenzen kumulieren: Mit der *Technologisierung der Arbeitsorganisation* wird die Tendenz gekennzeichnet, dass Computersysteme zunehmend als Medien der Organisation ganzer Arbeits- und Wertschöpfungsprozesse genutzt werden.

Unter der Bezeichnung der *Virtualisierung des Arbeitsvermögens* werden Softwaresysteme subsumiert, die als „intelligente Agenten“, als Assistenzsysteme oder in Gestalt anthropomorpher Benutzungsoberflächen menschliches Arbeitsvermögen nachzuahmen und eigene „Handlungskompetenz“ zu zeigen beanspruchen. Und mit *Mediatisierung von Arbeitskraft* werden schließlich Tendenzen beschrieben, die auf die Nutzung ausgedehnter Datensammlungen und Formen der Kontrolle zur effektiveren Verwertung von Arbeitskraft ausgerichtet sind. Überzeugend ist, wie dabei die „Technikabstinenz der Arbeits- und Organisationssoziologie“ überwunden wird, die sonst trotz eifriger Verwendung technischer Metaphern den konkreten Umgang mit technischen Artefakten weitgehend ausblendet.

Insgesamt ist die Arbeit als in hohem Maße gelungene Anstrengung zu werten, ein trennscharfes Analysekonzept zur begrifflichen Durchdringung neuer Erscheinungsformen der Informatisierung von Arbeit zu entwickeln und empirisch zu erproben, das qualitativ Neues im Kontext übergreifender Entwicklungen – „das Alte wie das Neue im Neuen“ – angemessen zu analysieren und zu deuten vermag, ohne in diesem Feld häufigen, vorübergehenden Modetrends aufzusitzen oder gar bei jeder Veränderung nach neuen Begriffen zu rufen. Kritisch anzumerken wäre, dass die im betrachteten Zusammenhang so wichtigen Transformationsprozesse von lebendiger in objektivierter, tote Arbeit eher unterbelichtet bleiben. Auch mag die Benennung der durchaus zutreffend analysierten maschinellen Nachahmungsversuche von Arbeitsvermögen als dessen „Virtualisierung“ unglücklich oder irreführend sein, weil Virtualisierung gewöhnlich auf Arbeitsräume bezogen wird. Gleichwohl: Angesichts der sich häufenden, meist wenig theoretisch konsistent fundierten und daher oberflächlichen „Zeitdiagnosen“ erscheint es umso verdienstvoller, mit dem vorgelegten elaborierten Analysekonzept wieder begrifflich sichereren Grund gewonnen zu haben.